

## Einleitung

„Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden ...“, verkündet Jesus von Nazareth: das Feuer der Begeisterung, nicht des Gerichts!<sup>7</sup> Es lag etwas Mitreißendes in seiner Botschaft und in seinem Wirken. Wie sonst hätten fleißige Fischer und bodenständige Bauern spontan ihre Boote, Felder und Familien verlassen, um „hinter ihm herzuziehen“<sup>8</sup>. Die Energie, das „Feuer“, mit dem Jesus auftrat, sollte – im Bild gesprochen – Verdorrtes abbrennen, um Platz zu schaffen für neue Pflanzungen. Verkrustete Gewohnheiten wollte der junge Mann aus Nazareth aufbrechen, Neues verkünden, Schranken aufheben, verfeindete Gruppen versöhnen, Menschen aus Fesseln befreien. Schon in seinen ersten Wandertagen rief er in Galiläa aus: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“<sup>9</sup> Dieser Appell klingt so, als hätte Jesus unter Zeitdruck gestanden und das Gefühl einer entscheidenden Zeitenwende empfunden, in der es darum ging, die Grundwerte des Daseins neu zu entdecken und zu praktizieren. Es ist erstaunlich, wie viele Begegnungen Jesus mit einzelnen Personen und ganzen Massen von Menschen in der kurzen Zeit eines einzigen Jahres zwischen seinem Auftreten in Galiläa und seinem Ende in Jerusalem bewältigte. Seine Ausstrahlung, seine psychische Kraft muss von einem tief greifenden Erlebnis ausgegangen sein, das ihn umtrieb und „befeuerte“.

### Reden von Gott

Es war seine Taufe am Jordan, bei der ihn die Vision des „offenen Himmels“ überkam. Er „sah“ den Allerhöchsten nicht als fernen, kühlen Richter, sondern als nahen, liebevollen Vater, als Abba<sup>10</sup>, „der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“<sup>11</sup>. War nun der Himmel weit geöffnet, so wurde nun auch der Horizont der Menschen weiter, und alle gesellschaftlichen Ausgrenzungen und persönlichen Aversionen verloren ihren Sinn. Jesus entdeckte von seinem Gottesverständnis her die Humanität als Geschenk und die Goldene Regel als deren Praxis: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“<sup>12</sup> Nicht die Nation, nicht die Tradition und nicht der *common sense* waren die obersten Werte, sondern die Liebe zu den Bedürftigen gleich welcher Herkunft, bis hin zur Feindesliebe. Gerechtigkeit, Liebe und Frieden waren die Lebensinhalte, für die er stand. Im Grunde genommen hat Jesus von Nazareth, gestützt auf sein Gottvertrauen, die Menschenrechte entdeckt und gelebt. Das „Reich Gottes“ als Herrschaft der Liebe und Versöhnung, vermittelt durch ihn, war sein Programm. Der griechische Begriff der *basi-*

---

<sup>7</sup> Lk 12,49.

<sup>8</sup> Mk 1,18; 2,14; Mt 19,27.

<sup>9</sup> Mk 1,15.

<sup>10</sup> Mk 1,10f.; vgl. Manfred Köhnlein, *Ecce homo*, Band 1: Der Ruf, Lahr 1999, S. 44-50.

<sup>11</sup> Mt 5,45.

<sup>12</sup> Mt 7,12.

*leia tou theou* meint lokal den Bereich, in dem ein König regiert, und bedeutet zugleich funktional die Herrschaftsweise, mit der er regiert. Eine *basileia* ist beides: Reich und Regiment; etwa so, wie früher von der „Herrschaft Fürstenberg“ die Rede war und man dabei sowohl die hochadelige Familie, wie auch die Kultur der Fürstenberger und ihr Staatsgebiet meinte.<sup>13</sup> Von diesem „Reich Gottes“, das Jesus weder als rein zukünftig, noch als überirdisch oder utopisch, sondern als gegenwärtig unter den Menschen anbrechend verstand, träumte er. Und diese Träume machte er unter Hingabe seines Lebens, Schritt für Schritt, in Besuchen, Gesprächen, Predigten, Heilungen wahr. Er glaubte an eine neue Zeit; dachte und handelte in verblüffenden Umkehrungen. Wenn der Himmel offen und nicht verschlossen und Gott nicht fern, sondern nahe war, benötigten auch die Verhältnisse auf Erden eine radikale Änderung. Neue, völlig ungewohnte Normen und Kommunikationsformen sollten das „Reich Gottes“ einleiten, die er selber modellhaft verwirklichte: „Der Sabbat [hier: ‚das Gesetz‘] ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“<sup>14</sup> „Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“<sup>15</sup> „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener.“<sup>16</sup> „Was zum Mund hineingeht, das macht den Menschen nicht unrein; sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen unrein.“<sup>17</sup> „Ich bin ... gekommen, damit die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“<sup>18</sup> Solche Umkehrungen schilderte Jesus vor allem in seinen faszinierenden Bildergeschichten, in den Gleichnissen.

Jesus ist den Menschen seit Jahrhunderten vor allem als Gekreuzigter, Gottessohn und Wundertäter bekannt. Der Rabbi aus Nazareth war aber nicht minder ein begabter Lehrer, der seinen Zeitgenossen das „Reich Gottes“ in Gleichnissen erzählte, in denen er das Handeln Gottes mit alltäglichen oder einmaligen Vorgängen des damaligen Lebens verglich. Seine Anhänger – manchmal auch seine Gegner – nannten ihn respektvoll *rabbi*, *didaskalos*<sup>19</sup>, obwohl Jesus wahrscheinlich das Mindestalter von vierzig Jahren, das für einen Rabbi vorgeschrieben war, noch nicht erreicht hatte. Jedenfalls war er ein Meister der Didaktik, des methodisch geschickten religiösen und ethischen Unterrichts. Man könnte sagen: Er bot seinen Zeitgenossen mit spannenden Bilderreden „Volkshochschulkurse“ im rechten Glauben und Leben an. „Und es versammelte sich eine sehr große Menge bei ihm ... und er lehrte sie vieles in Gleichnissen ...“, berichtet Markus, der älteste Evangelist.<sup>20</sup> Für Jesu Unterricht über das „Reich Gottes“ war es unerlässlich, dabei Vergleichsgeschichten heranzuziehen. Denn das „Reich Gottes“ hatte sich ja noch nicht durchgesetzt. Es begann zwar mit ihm, stand aber noch aus. Zukünftiges lässt sich jedoch am besten konkretisieren, wenn man es in phantasievollen Bildern mit bereits bekannten bestehenden Verhältnissen vergleicht.

<sup>13</sup> Vgl. Manfred Köhnlein, *Die Bergpredigt*, 2005, S. 13–15.

<sup>14</sup> Mk 2,2.

<sup>15</sup> Mt 9,13.

<sup>16</sup> Mt 20,26.

<sup>17</sup> Mt 15,11.

<sup>18</sup> Joh 9,39 u. v. a.

<sup>19</sup> *rabbi* (hebr.), *didaskalos* (griech.) = Lehrer; Mk 9,5; 10,51; 11,21; 14,45; Mt 12,38; 22,16.24; Lk 11,45; 12,13; Joh 1,38.49; 3,2.26 u. ö.

<sup>20</sup> Mk 4,1f.

Jesus konnte von Gott als dem Regenten des Reiches Gottes gar nicht anders reden als nur in bildhaften Annäherungen. Gott als Person lässt sich nicht direkt darstellen. Wir können seine Eigenschaften und sein Handeln zwar mit Menschengestalten und Aktionen vergleichen, müssen dabei aber stets auf den qualitativen Unterschied zwischen ihm und uns hinweisen. Gott übersteigt alles menschliche Denken und Tun. Wir können ihn erahnen, aber nicht voll erfassen, auch wenn wir versuchen, uns ihm im Glauben zu nähern. Gott ist der große Unbekannte, der Einmalige und Überraschende, der unsere Vorstellungen sprengt – wenn er das bleiben soll, was er ist, nämlich Gott – und nicht zu unserer „Kreatur“ wird. Wenn wir von Gott reden, müssen wir zu Komparativen und Superlativen greifen. Gott ist größer, gütiger, mächtiger als unsere Maßstäbe von Größe, Güte und Macht. Er ist der Höchste. Darum heißt von Gott reden: Wünsche und Träume zulassen, Hoffnungen aussprechen, Umkehrungen vornehmen, Betroffenheit äußern. Gerade im Vergleich mit uns zeigt sich Gottes Anderssein. So können wir erstens von Gott auf dem Weg der Verneinung reden. Wir sagen dann: Wir sind endlich, Gott ist *un*-endlich. Wir sind sterblich, Gott ist *un*-sterblich. Wir können aber auch zweitens den Weg der Übersteigung wählen, indem wir bekennen: Wir sind mächtig, Gott jedoch ist *all*-mächtig. Wir sind wissend, Gott aber ist *all*-wissend. Drittens stehen uns Rollenmuster zur Verfügung: Gott ist wie ein Vater, ein Hirte, ein König, ein Richter. Solche Rollen, die auf Gott übertragen werden – wobei er ihre Muster meist sprengt –, werden vor allem in den Psalmen und Gleichnissen erzählt. Gottes Emotionen und sein Tun werden dann zustimmend oder kritisierend mit den Charakteren und Handlungsweisen der erzählten Personen verglichen: So ähnlich handelt Gott! Oder: Nein, so kann er nicht sein! Viertens bietet sich die Bilderwelt der Symbole und Zeichen an: Gott ist Sonne, Schild, Burg, Brot, Brücke, Ufer, Wahrheit, Liebe, Licht, Leben. Diese und andere Metaphern finden sich vor allem in Lob- und Weisheitssprüchen der Bibel.

Auf allen diesen sprachlichen Wegen empfinden wir immer auch ein Ungenügen an unseren Vorstellungen und Begriffen von Gott und suchen nach neuen, zeitgemäßen Namen und Bildern. Wörter sind wie Lebewesen. Sie kommen und gehen, sie leben und sterben. Sie veralten wie Sitten und Kleider – und dies auch beim Reden von Gott. Unaufgebbar bleibt nur die Erkenntnis: Gott ist der ganz Andere, der Heilige. Wir müssen, wenn wir von IHM reden und nicht über ihn schweigen wollen, unsere begrenzte menschliche Vorstellungskraft und Sprache einsetzen, indem wir, von uns ausgehend, Analogien suchen, die zu ihm hinführen können. So können wir schildern, mit welchen Erfahrungen und in welchen Spannungen wir leben, um dann zu fragen, wie von Gott her Anderes, Neues, Unerwartetes entsteht; denn nur wenn Blockaden beseitigt und Grenzen aufgehoben werden, kommen wir voran. Gott will uns dazu anstoßen, indem er uns aus einengenden Denkschablonen und Handlungsmustern befreit. Die meisten Gleichnisse sind deshalb als Rede von Gott und seinem „Reich“ bzw. „Regiment“ aufrüttelnd, wenn nicht gar überraschend. Sie laden uns ein, Reformen zu riskieren, indem sie uns eine Gesellschaft zeigen, wie sie sein könnte, wenn wir uns nur ändern und bewusst auf sie hinarbeiten würden. Gleichnisse sind visionäre Fenster in eine andere, bessere, menschlichere Welt; hin zu einem Leben, in dem

Gottes Impulse und Maßstäbe gelten – und nicht der Menschen Eigensucht und Hoffnungslosigkeit.

### Die Didaktik Jesu

Inzwischen sind die Gleichnisse Jesu als Rede von Gott und als Anleitung zu einer anderen Lebensführung zum Weltkulturgut geworden. So wurden zum Beispiel die Erzählungen vom „Barmherzigen Samariter“ und „Verlorenen Sohn“ in vielen Gemälden, Romanen, Gedichten, Theaterstücken nachgestaltet oder umgeformt. Im Religionsunterricht zählen sie schon in der Grundschule zum „religiösen Einmaleins“. Dramatisch vorgebracht, erregen sie die Gemüter. Sie sind wohlüberlegte Provokationen, die bei den Hörern oder Lesern eine Reaktion herausfordern. Entweder stoßen sie auf Zustimmung: „Ja, so ist das Leben!“ oder auf Ablehnung: „So nicht! Das darf nicht wahr sein!“ Die Zuhörer erkennen mehr und mehr, dass sie sich selber mit ihren Gewohnheiten und Lebenserfahrungen, mit ihren Erfolgen oder ihrem Versagen in den Gleichnissen vorfinden. Sie fühlen sich in den Figuren der Gleichnisse dargestellt und auf eine fast unheimliche Weise durchschaut. Die Gleichnisse nötigen ihnen, ob sie es wollen oder nicht, eine Stellungnahme ab, zumal Jesu Bildergeschichten fast immer offen enden, was die Hörer wohl danach drängen soll, sie selber zu ergänzen. Die Gleichnisse wenden sich an unser Gewissen: „Was meinst du?“<sup>21</sup> „Rabbi“ Jesus war auch insofern ein hervorragender Didaktiker, als er seine Hörer zu Miterzählern werden ließ, indem er sie zu Kommentaren provozierte und ihnen so den Schluss eines Gleichnisses zutraute. Er hielt seine Hörer für mündig genug, das Leben zu kennen. Darum ist bei Gleichnissen, die mit einer fertigen Moral enden, auch zu vermuten, dass hier die Evangelisten oder ihre Gewährsleute ihre eigene Meinung den Reden Jesu angefügt haben. Die Gleichnisse sollten offen bleiben. Sie sprechen mehrdimensional sowohl die Ohren als auch die „inneren“ Augen, die Herzen wie die Gewissen an: „Hört, und seht!“<sup>22</sup> Die Bildergeschichten Jesu sind, was ihre literarische Form betrifft, auch pluriform gestaltet. Sie lassen sich im Vergleich miteinander in mehrere Arten gliedern. Einmal sind sie holzschnittartig karg, dann wiederum fein ausgearbeitete Miniaturen oder gar breit entfaltete Gemälde. Manchmal drücken sie die bekanntesten Selbstverständlichkeiten aus, dann wiederum verblüffen sie durch unerwartete Wendungen und Steigerungen. Bisweilen wirken sie so sehr verschlüsselt, dass zusätzliche Erklärungshilfen nötig sind, um Jesu Gedanken vom „Reich Gottes“ zu verstehen und ihm zustimmen zu können.

Im Wesentlichen lassen sich die Gleichnisse in vier Formgruppen einteilen, deren Charakterisierung seit vielen Jahrzehnten zu den Grundkenntnissen des Theologiestudiums zählt.<sup>23</sup> So gibt es das einfache „Gleichnis im engeren Sinn“, mit dem Jesus ein bekanntes, für den Alltag typisches Ereignis schildert, das meist dem häuslichen Leben oder der Landwirtschaft entnommen ist. Klassische Bei-

<sup>21</sup> Lk 10,36.

<sup>22</sup> Mk 4,1–3.

<sup>23</sup> Vgl. Gerd Theißen / Annette Merz, *Der historische Jesus*, 1996; hier: *Formen bildlicher Rede*, S. 292–296.

spiele hierfür sind die Gleichnisse „Vom Senfkorn“ und „Vom Sauerteig“.<sup>24</sup> Die interessanteste Gruppe bilden die „Parabeln“, die gerade nicht etwas Übliches, sondern einen außerordentlichen Einzelfall erzählen, der die gewohnten Normen unterläuft, unerwartete Wendungen bringt und Diskussionen provoziert.<sup>25</sup> Ihr bekanntestes Beispiel ist der „Verlorene Sohn“<sup>26</sup>. Oft ausgelegt wird auch die Parabel von den „Arbeitern im Weinberg“<sup>27</sup>. Die dritte Gruppe sind die „Beispiel-erzählungen“, die Vorbilder eines einfühlsamen Verhaltens setzen, das nachgeahmt werden soll, etwa das Beispiel des „Barmherzigen Samariters“<sup>28</sup>. Die Beispielerzählungen finden sich nur im Lukasevangelium.<sup>29</sup> Die vierte Gruppe sind die „Allegorien“, die im buchstäblichen Sinn des griechischen Begriffs „etwas anderes sagen“ wollen, indem sie mit geheimnisvollen Andeutungen, die nur Eingeweihte verstehen, auf etwas Hintergründiges abzielen. Diese Allegorien sind vermutlich erst nach Jesu Tod in den Urgemeinden entstanden und Jesus in den Mund gelegt worden. Sie decken sich eigentlich nicht mit der offenen Didaktik Jesu, mit der er das Volk zu einer eigenen Meinungsbildung hinführen wollte. Typische Allegorien sind zum Beispiel die bei Markus an das „Gleichnis vom Sämann“ angefügte „Deutung“ von dessen merkwürdiger Handlungsweise oder die Erzählung von den „klugen und törichten Jungfrauen“ im Matthäusevangelium.<sup>30</sup> Keine prosaisch entfalteten Gleichnisse, aber doch prägnante Bildersprüche sind weitere Worte Jesu wie: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt.“<sup>31</sup> Gelegentlich verwendet Jesus auch nur kurze, griffige Metaphern wie: „Ihr seid das Salz der Erde“, „ihr seid das Licht der Welt“.<sup>32</sup>

Jesu war nicht der erste, der Gleichnisse erzählte. Offensichtlich kannten auch andere Rabbiner zu seiner Zeit eine Tradition der Gleichniserzählung.<sup>33</sup> Gleichnisse waren im Judentum eine populäre Form poetischer Rede. Neu jedoch war, dass Jesus sie unter das Thema „Reich Gottes“ stellte. Den Stil der Gleichnisse entnahm Jesus seiner jüdischen Kultur, die Inhalte setzte er selbst. Man kann von mindestens drei größeren Bausteinen eines Gleichnisses sprechen. Es beginnt meist mit der Schilderung einer *Situation*, die ein Problem enthält, das Jesus mit einem *Bild* verbindet, dem eine *Deutung*, ein Lösungsvorschlag, entnommen werden kann. Die Situation, das Bild und die Deutung müssen zueinander in Beziehung gebracht werden. Manchmal fehlt auch die Rahmensituation, die wissenschaftlich der *Sitz im Leben* genannt wird, oder es bleiben die Reaktion der Umstehenden und die Deutung aus. Sehr interessant ist auch der so genannte „synoptische Vergleich“ der Bildergeschichten. Bei diesem Arbeitsvorgang werden

<sup>24</sup> Mk 4,30-32; Mt 13,33.

<sup>25</sup> Während der Begriff „Parabel“ in der Bibelwissenschaft auf diese besondere Art der Gleichnisse festgelegt wurde, ist er im griechischen Neuen Testament der Sammelbegriff für alle Gleichnisse überhaupt.

<sup>26</sup> Lk 15, 11-32.

<sup>27</sup> Mt 20,1-16.

<sup>28</sup> Lk 10,30-37.

<sup>29</sup> Lk 12,16-21; 16,19-31; 18,9-14.

<sup>30</sup> Mk 4,13-20; Mt 25,1-13.

<sup>31</sup> Mt 19,24; Lk 11,33-36.

<sup>32</sup> Mt 5,13f.

<sup>33</sup> G. Theißen / A. Merz, a. a. O., S. 293.

die Unterschiede beachtet, die bei der Erzählung des Gleichnisses zwischen den ersten drei Evangelisten, den so genannten Synoptikern, bestehen. Johannes, der vierte Evangelist, geht mit seinen eigenartigen, esoterisch anmutenden Symbolreden Jesu über das Brot, den Weinstock, das Licht etc., die meist einer Wunderhandlung Jesu angefügt werden, ohnehin einen Sonderweg. Die Synoptiker haben in ihren „Jesusbüchern“ manchmal mehrere Gleichnissen Jesu ähnlich einer Serie oder einem Block zusammengefasst und so ganze Gleichnisreihen gebildet, die den Eindruck mehrstündiger Gleichniskurse erwecken, die Jesus dem Volk und seinen Jüngern hielt.<sup>34</sup> Gelegentlich fügen die Evangelisten auch noch eigene hermeneutische Theorien zum Sinn und Verständnis der Gleichnisse an.<sup>35</sup> Eine besonders bekannte Gleichnisreihe sind die drei Parabeln „Vom Verlorenen“. Zwei finden sich nur im Lukasevangelium und werden deshalb zum so genannten lukanischen Sondergut gezählt. Ihr Thema ist das risikoreiche Verlieren, Suchen und Wiederfinden.

## 1 Der Wert der Wertlosen – Die Gleichnisse vom Verlorenen

*Lukas 15,1–32*

Lukas überliefert in seinem Kapitel 15 drei aufeinander folgende Parabeln. Sie sind an „Murrende“ gerichtet<sup>36</sup>, wollen also Unzufriedene überzeugen und zu einer Sinnesänderung bewegen. Die drei Gleichnisse können als Parabeln bezeichnet werden, weil sie ungewöhnliche Einzelfälle schildern, – zwar nicht in der Problemstellung, aber doch in der Problemlösung. Die ersten beiden Gleichnisse sind kurz gehalten und enden jeweils mit einer dogmatischen Auswertung, die vermutlich erst Lukas hinzugefügt hat. An dritter Stelle folgt das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“, dessen Ausgang Lukas offen lässt. Das erste Gleichnis findet sich auch bei Matthäus; die beiden anderen fehlen. Die drei Gleichnisse werden gern unter die Überschrift „Die Buße“ oder „Die Umkehr“ gestellt, weil eine vorausgehende Situation aus dem Leben Jesu von der „Annahme der Sünder“ handelt. Das Thema „Buße“ trifft aber am ehesten nur auf die Parabel vom „Verlorenen Sohn“ zu, denn in den beiden Gleichnissen zuvor sind weder das Schaf, noch die Drachme von selbst umgekehrt, sondern von ihren Eigentümern wieder gefunden worden. Es wäre sinnvoller, die drei Parabeln dem Thema „Der unendliche Wert des Einzelnen“ zuzuordnen.

<sup>34</sup> Mk 4,1–34; Mt 13,1–52; 25,1–46; Lk 15,1–32.

<sup>35</sup> Mk 4,10–12; Mt 13,10–17; Lk 8,9f.; vgl. unten S. 281ff.

<sup>36</sup> Lk 15,2.







## 2 Ein merkwürdiges Publikum – Zöllner und Sünder

Lukas 15,1-2

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrtten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

„Allerlei Zöllner und Sünder“ – es sind merkwürdige Typen, die sich um Jesus versammeln. „Allerlei“ klingt geringschätzig (V. 1). Im Griechischen steht „alle“, was aber auf das ganze Land Israel bezogen einen unvorstellbaren Menschenauflauf bedeuten würde. Gemeint ist wohl, dass an jedem Ort, den Jesus aufsuchte, die Unterdrückten und Außenseiter seiner Zeit herbeiströmten. Besonders merkwürdig ist in dieser kleinen Rahmenszene die Zusammenstellung der beiden Gruppen. „Zöllner“ ist eine Berufsbezeichnung, „Sünder“ eine dogmatische Beurteilung. Der eine Begriff ist eng, der andere weit. „Alle Zöllner“ galten als Sünder, aber nicht „alle Sünder“ mussten Zöllner sein. Sie konnten jedem sozialen Stand angehören. Mit „Sünder“ wurden alle jene Männer und Frauen im Land bezeichnet, die öffentlich die Gebote Gottes missachteten oder sie aufgrund ihrer Daseinsorge nicht einhalten konnten und deshalb gering geachtet waren.<sup>37</sup> Es konnten in charakterlicher Hinsicht unredliche oder unsittliche Figuren und Typen wie Ehebrecher, Betrüger, Sabbatschänder, Trunkenbolde etc. gemeint sein, oder man verstand soziologisch unter „Sünder“ Menschen, die einen so genannten „unehrenhaften“ Beruf ausübten, wie Hirten, Eselstreiber, Hausierer, Bader, Gerber, Metzger etc.<sup>38</sup> Gemeinsam war beiden Gruppen, Zöllnern wie „Sündern“, dass sie sich nur „nähern“ konnten, also nur zögernd herbeikamen, Schritt für Schritt, um dann in einer gewissen Entfernung stehen zu bleiben (V. 1). Sie waren es nicht anders gewohnt. Sie hätten sonst den ehrbaren Rabbi mit ihrer „Unreinheit“ gefährdet, wie es der damalige Sittenkodex vorgab. Jeder andere Geistliche der damaligen Zeit hätte sie abgewiesen. Doch Jesus hatte schon an anderen Orten Tischgemeinschaft mit ihnen gehalten, wie es ihm die „Pharisäer und Schriftgelehrten“ vorwarfen, die sich um besondere Gesetzestreue bemühten (V. 2). Einen engeren Kontakt, als miteinander zu essen, gab es nicht. Die „Hörer“ waren also in dieser Szene alles andere als eine feine Gesellschaft. Doch der begeisterte Prediger und Lehrer aus Nazareth verkehrte prinzipiell mit allen gesellschaftlichen Gruppen – ohne Ansehen der Person: mit den Ehrbaren wie mit den schlecht Angesehenen. Im „Reich Gottes“ gab es für ihn keine Berührungsgänge.<sup>39</sup> Nicht ohne Grund wurde er deshalb scharf kritisiert: „Dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.“<sup>40</sup> Ein Rabbi wie Jesus als Tischgenosse der „Gesetzlosen“!? Das war den gesetzestreuen Frommen seiner Zeit zu viel!

Die „Zöllner“ galten allgemein als geldgierig und korrupt. Als jüdische Bürger hatten sie sich von den Römern in Dienst nehmen lassen, um für die verhasste

<sup>37</sup> François Bovon, Das Evangelium nach Lukas, in: EKK (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament), Bd. III/3, 2001, S. 20f.

<sup>38</sup> Vgl. Joachim Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, <sup>3</sup>1956, S. 109.

<sup>39</sup> Lk 5,27ff.; 19,5; 7,36; 14,1.

<sup>40</sup> Lk 7,34.

Besatzungsmacht direkte und indirekte Steuern aus dem Volk zu pressen. Sie standen deshalb auch unter dem Vorwurf der Kollaboration.<sup>41</sup> Hinzu kam, dass sie auch in religiöser Hinsicht „schmutzige Finger“ hatten; denn durch ihre Hände liefen Münzen mit dem Bild der römischen Kaiser als Gottheit, was ein klarer Verstoß gegen das erste Gebot des Dekalogs war: „... du wirst keine anderen Götter haben neben mir“<sup>42</sup>. Das Land stöhnte über die ständig steigenden Warenzölle, Marktgebühren und Wegegelder, die beim Betreten oder Verlassen einer Siedlung zu bezahlen waren. Die Zöllner führten Listen, nach denen sie den Wert der transportierten Waren einschätzten, um ihre Prozente darauf zu erheben. Die Listen waren für das Volk nicht einsehbar, und so kam es häufig zu manipulierten Tarifen. Auch die mitgeführten Tiere, die Kleider und der Schmuck der Passanten wurden mit Zöllen belegt. Manchmal unternahmen die Zöllner auch strenge Leibesvisitationen, die besonders verhasst waren, weil man sich von den „Römerknechten“ nicht befangern lassen wollte. Dabei war deren Verhalten nicht einfach nur charakterlos. Die Zollbeamten standen unter finanziellem Druck. Sie trugen ein enormes Risiko, weil sie das geschätzte Steueraufkommen im Voraus auslegen und dann darauf achten mussten, wie sie es das Jahr über wieder einnehmen oder sogar gewinnbringend steigern konnten. Gingen sie zu hart vor, strafte sie sich selbst, weil dann die Wirtschaftskraft ihrer Landsleute sank. Als Handlanger der Besatzungsmacht waren die Zöllner nach römischem Muster streng hierarchisch gegliedert: Es gab Generalpächter, Oberzöllner und Unterzöllner. Die Generalpächter pachteten das Zollrecht ganzer Landesteile. Die Oberzöllner sammelten die Zolleinnahmen der untergeordneten Regionen ein. Die Unterzöllner saßen an den örtlichen Kassen. Warum sollte ein gesetzestreuer Israelit, der etwas auf sich hielt, freiwillig mit ihnen verkehren? Wegen ihres schlechten Ansehens lebten die Zöllner auch in eigenen Wohnvierteln, denn niemand schätzte sie als direkte Nachbarn. Kein Wunder, dass es zum „Murren“ kam, als Jesus sich mit solchen „Brüdern“ einließ. Ebenso wie die „Zöllner und Sünder“ werden die „Pharisäer und Schriftgelehrten“ in dieser kleinen Rahmenszene als ein Doppel eingeführt, das wiederum eine größere und eine kleinere Gruppe zusammenfasst.

Die Pharisäer, deren Name auf das hebräische *parasch* (trennen, absondern) zurückgeht, waren eine fromme Laienbruderschaft, die sich hauptsächlich aus Kaufleuten, freien Bauern und Handwerkern zusammensetzte. Ihre Schichtzugehörigkeit würde man heute als Mittelstand bezeichnen. Sie waren im 2. Jahrhundert v. Chr. entstanden und wollten sich als rein religiöse Buß- und Erneuerungsbewegung bewusst von den politisch agierenden Freiheitskämpfern der Makkabäer und Zeloten abheben, ähnlich wie sich heute pietistische Kreise gern als unpolitisch ausgeben. Das Ideal der Pharisäer war, die Befreiung Israels nicht mit Waffengewalt, sondern durch eine geistliche Reinigung zu erreichen. Sie waren überzeugt, dass sich das „Reich Gottes“ früher durchsetzen würde, wenn alle im Volk das „Gesetz“ strikter einhielten. Dazu wollten sie mit gutem Beispiel voran-

---

<sup>41</sup> Vgl. Manfred Köhnlein, Der Obergauener Zachäus, in: *Ecce homo – Seht der Mensch*, Band 1, 1999, S. 201–203.

<sup>42</sup> Dtn 5,7.